

Blick in Nachbars Garten

Autor(en): **Gemmingen, Hubertus von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freiburger Geschichtsblätter**

Band (Jahr): **94 (2017)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-736827>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MISZELLEN

Blick in Nachbars Garten

Die *Annales fribourgeoises* 78 (2016) haben sich zum Ziel gesetzt, das Leben der Freiburgerinnen und Freiburger von der Geburt bis zum Tod auszuleuchten, eine weit gespannte Thematik, die ein paar düstere Aspekte der Vergangenheit zum Vorschein bringt, ohne dass es, wie Stéphanie Roulin in ihrem Geleitwort betont, darum geht, eine Totengräbermiene aufzusetzen: Um seriös zu sein, muss man keine Trübsal blasen.

So befassen sich Raoul Blanchard und Anita Petrovski Ostertag im ersten Artikel des letztjährigen Bandes mit einem zwar ernsten, doch höchst unterhaltsamen Thema, indem sie den «Galeas des pompiers» in der Freiburger Unterstadt vorstellen, dem unser Geschichtsverein am 10. Juni 2017 einen nachmittäglichen Besuch abgestattet hat. «Investigations sur une collection insolite, le Galeas des pompiers de Fribourg» (S. 11–29) ist einer wahren Ali-Baba-Höhle an der Kleinrahmengasse 12 gewidmet, einem «Feuerwehr-Estrich» der besonderen Art, in dem die städtische Feuerwehr seit Jahrzehnten ihren «Krempel» lagert. Seit September 2014 inventarisieren die beiden Kunsthistoriker im Auftrag des Stadtarchivs den Bestand, der eine ganze Reihe von Raritäten enthält. Nach einem knappen Überblick über die Geschichte der Feuerwehr seit der Helvetischen Republik stellen die Autoren einige Objekte vor: eine Handdruckspritze aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, eine weitere von 1840 und einen unterirdischen Hydranten, der 1878 in der Freiburger Giesserei produziert und vor dem Strambino ins Erdreich eingelassen wurde (erst 1911 tauchen die ersten oberirdischen Hydranten auf, deren anthropomorphe Formen uns vertraut sind). Um die Neugierigen von der Brandstelle fernzuhalten, brauchte es Absperrstöcke wie jene, denen 1883 das Freiburger Stadtwapen eingebrannt wurde, und Ende der 1830er-Jahre kamen fahrbare Feuerleitern auf wie die «Lieb-Leiter», die 1904 von der Stadt erworben wurde und bis Ende der 1960er-Jahre im Einsatz stand.

Die Historikerin Rebecca Crettaz, die sich in den letzten Jahren mit dem Schicksal von Verdingkindern in Freiburger Gemeinden befasste, stellt in ihrem Beitrag mit dem umständlichen Titel «L'apport des statistiques officielles et de la comptabilité des communes, Assistance publique et institutions privées à Fribourg à la fin du XIX^e siècle» (S. 31–43) die

finanziellen und statistischen Aspekte der Sozialhilfe im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert dar. Da den Gemeinden das Geld für die Unterstützung von Bedürftigen fehlte, sind es immer mehr vom Kanton subventionierte private Institutionen, insbesondere religiöse Kongregationen, die in der Armenfürsorge die Aufgaben der öffentlichen Hand übernehmen, zumal 1869 die Armensteuer, die «gesetzliche Wohltätigkeit» (Alexandre Daguët), abgeschafft worden war.

Mit einem Aspekt der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, der leicht in Vergessenheit gerät, befasst sich der Historiker Michel Charrière in einem Beitrag, der den Titel «La main-d'œuvre italienne en Gruyère dans les années 1900. Retour sur un passé oublié» trägt (S. 45–57). Im frühen 20. Jahrhundert hatte die Freiburger Wirtschaft nicht nur Unternehmern und Firmengründern wie Cailler, Blancpain, Guhl, Kaiser oder Moscici viel zu verdanken, sondern auch den italienischen Einwanderern, ohne deren Arbeitskraft viele freiburgische Betriebe und insbesondere das Bauwesen nicht hätten florieren können. Die Liste der damals im Greyerzerland entstehenden Bauten ist lang: Elektrizitätswerke und Eisenbahnstrecken, öffentliche Gebäude wie Schulen und Kirchen, der Wiederaufbau von durch Brände zerstörten Ortschaften, Fabrikanlagen wie die Schokoladenfabrik Cailler in Broc. Die Italienerinnen und Italiener arbeiten zu Billiglöhnen und sind oft nur behelfsmässig untergebracht, was zu hygienischen und moralischen Problemen führt. Einige ihrer Nachkommen leben gut integriert in der Region und bereichern mit ihren Tätigkeiten die lokale Kultur.

Den Schwerpunkt der Annales bildet das Dossier «Mourir à Fribourg (I)», das eine Einführung und fünf Artikel umfasst. Wer sich mit dem Tod beschäftigt, stellt Lionel Dorthe einleitend fest (S. 61–63), untersucht die Geschichte der Menschheit und ihrer verschiedenen Weisen, «den Tod zu erleben», da der Tod nicht nur ein physisches, sondern auch – und vor allem – ein soziokulturelles Phänomen ist, zu dem Riten, Friedhöfe, Bestattungsunternehmen, Todesanzeigen und Sterblichkeitsstatistiken gehören. Das Dasein des Menschen ist, wie der Autor mit einem Zitat von Martin Heidegger belegt, ein «Sein zum Tode»: «Sobald ein Mensch geboren ist, ist er alt genug zum Sterben.» In unserem Verhalten gegenüber dem Tod spiegeln sich nicht nur intime Glaubensvorstellungen und Befindlichkeiten, sondern auch der Zustand unserer Gesellschaft.

Der erste Beitrag, in dem die Historikerin Tamara Piccand ihre Masterarbeit zusammenfasst, untersucht Testamente, die in der Mitte des

15. Jahrhunderts von Frauen verfasst wurden. «Faire son testament au féminin à Fribourg. A la recherche du salut de l'âme au Moyen Age» (S. 65–74) befasst sich mit den 28 von Frauen verfassten Testamenten, die sich in einem Register des Notars Augustin Vogt (StAF, RN 58) befinden. Dabei stellt die Autorin folgende Fragen in den Mittelpunkt: Welche Sorgen hegen die Frauen angesichts des Todes? Sind sie alle gleich in Erwartung des Todes? Welche Bedeutung hat ihr gesellschaftlicher Status für die Abfassung ihres Letzten Willens? Welche religiösen Institutionen profitieren von ihrer Grosszügigkeit? Als Bestattungsorte werden vorzugsweise Kirchen genannt: St. Nikolaus, Liebfrauen, Franziskaner- und Augustinerkirche. Jahresgottesdienste sollen das Seelenheil der Verstorbenen gewährleisten. Hinzu kommen Gaben und Legate an Kirchen und Institutionen. Je wohlhabender man ist, desto rascher gelangt man vor Petrus.

Bertrand Forclaz, Lehrbeauftragter für Geschichte der frühen Neuzeit an der Universität Freiburg und Spezialist für die konfessionelle Koexistenz in den Niederlanden und der Schweiz, beschreibt das Verhalten des Neuenburger Patriziers Abraham Chaillet, der seinem katholischen Solothurner Freund Werner Mintschy in dessen letzten Stunden beistand. «Les frontières confessionnelles à l'épreuve de la mort. Une barque chrétienne au XVII^e siècle» (S. 77–85) zeugt von der Durchlässigkeit der Konfessionsgrenzen auf individueller Ebene in einem Fürstentum, das weniger auf Bestätigung und Konfrontation in religiöser Hinsicht ausgerichtet war als andere Orte und Kantone.

Gibt es zwischen Kindersterblichkeit und religiöser Kultur einen kausalen Zusammenhang? Dieser Frage geht Anne-Françoise Praz, assoziierte Professorin für zeitgenössische Geschichte an der Universität Freiburg, in «Mortalité infantile et culture religieuse (1860–1930). Des bébés fribourgeois en grand danger» (S. 87–99) nach. Im ausgehenden 19. Jahrhundert ist die Kindersterblichkeit in Freiburg höher als in vielen anderen Kantonen. Die Autorin kann allerdings eine Teilentwarnung geben: Die höhere Sterblichkeit der Freiburger Babys ist nicht auf die Religion, sondern auf das hartnäckige Andauern der Gastroenteritis (Brechdurchfall) zurückzuführen. Zwar sind Vorbeugemassnahmen bekannt, doch kosten sie Geld, das für die Ausbildung von Hebammen, öffentliche Arbeiten, Anstellung von Fachkräften und Sanitärkontrollen aufgewendet werden muss. Offenbar haben Gesundheit und Überlebenschancen der Kinder für die freiburgischen Behörden keine Priorität. Insofern kann man sich

die Frage stellen, ob die religiöse Kultur, die für einen geistigen und emotionalen Ausgleich angesichts des Kindersterbens sorgt, auf diese Weise «fromme Entschuldigungen» für die Lücken der Gesundheitspolitik zur Verfügung stellt.

Wer die Todesanzeigen studiert, die in den vergangenen Jahrzehnten in Tageszeitungen erschienen sind, wird erhebliche Veränderungen in Aufmachung und Texten feststellen, welche die Aufmerksamkeit des Historikers Roland Burgisser-Beaud gefunden haben. In seiner Untersuchung «Avis mortuaires et rites funéraires dans le canton de Fribourg de 1950 à nos jours. La mort des vôtres dans le journal» (S. 101–113) kommt er zum Schluss, dass die Todesanzeigen, die um 1950 noch eher einer «Fertigkleidung» glichen, im Laufe der Zeit immer mehr «massgeschneidert» werden. Zum einen sollen die Anzeigen das mitteilen, was die Gesellschaft fordert, zum anderen spielt das familiäre Gedenken eine immer wichtigere Rolle, so dass es zwischen diesen beiden Polen zu Spannungen kommen kann. Noch ist es zudem gar nicht so lange her, dass sich die Identität einer verstorbenen Frau in der Todesanzeige hinter der ihres Ehemanns verbergen musste: Madame Joseph Pittet oder Madame Ernest Sallin sind Formulierungen, die der Autor als christlichen Vollscheier bezeichnet, den zu heben noch nicht einmal den Witwen gelang, wenn sie beispielweise als Madame Veuve Joseph Fontaine aus der Welt schieden.

Der letzte Artikel des Todesdossiers, dem auch die Vorlage für das Umschlagbild der Annales entnommen ist, steht im Zeichen der «Pompes funèbres», insbesondere des Bestattungsinstituts Murith. Lorenzo Planzi, augenblicklich Postdoktorand des Schweizerischen Nationalfonds an der Päpstlichen Lateranuniversität in Rom, wo er über die Beziehungen zwischen der Schweiz und dem Heiligen Stuhl vom Kulturkampf bis zum Ersten Weltkrieg forscht, lässt in «De Genève à Fribourg, les premiers pas de l'entreprise Murith. Les pompes funèbres, un métier neuf» (S. 115–125) die Genfer Vorgeschichte des Freiburger Bestattungsunternehmens wiederaufleben. In den 1870er-Jahren hatte Anselme Murith das Städtchen Greyerz verlassen, um in Genf Arbeit zu suchen. Zunächst als Sigrist tätig, gründete er zu einem Zeitpunkt, der durch die Spannungen des Kulturkampfes geprägt war, im protestantischen Rom auf Wunsch des dortigen Klerus ein katholisches Bestattungsinstitut, das sich gegen eine scharfe französische Konkurrenz zu behaupten wusste. Anselmes Sohn Auguste eröffnete im Juli 1916 eine Freiburger Filiale, nachdem bereits 1913–1914 Sarglager in Châtel-Saint-Denis, Bulle, Romont und Estavayer-le-Lac

eingerrichtet worden waren. In der Geschichte des Instituts Murith, das 1918 um einen Blumenladen an der Lausannegasse erweitert wurde, spiegeln sich die gesellschaftlichen und religiösen Veränderungen des Freiburger öffentlichen Raums.

Der Anhang des 200 Seiten starken Bands umfasst acht Rezensionen über historische oder historisch interessante Neuerscheinungen, die Freiburger Bibliografie mit dem Verzeichnis der 2013–2014 und 2015–2016 publizierten historischen Monografien und Artikel sowie das Protokoll der Generalversammlung 2016.

HUBERTUS VON GEMMINGEN

*Die Elektrifizierung der Kantone Freiburg und Neuenburg
1870–2015 als Umweltgeschichte*

Anlässlich des zehnjährigen Jubiläums und der rund hundertjährigen Aktivität der Groupe E beschloss diese, zusammen mit der SHCF eine historische Untersuchung der Elektrifizierung in der Westschweiz von ungefähr 1870 bis 2015 zu veranlassen und die Resultate als Buch herauszugeben¹. Im Gegensatz zur Firmengeschichte, die bereits 1990 publiziert worden war², sollten diesmal vor allem die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und ökologischen Auswirkungen der massgeblich unter dem Einfluss der Vorgängerfirmen ENSA und FEW stehenden Prozesse unter die Lupe genommen werden. François Walter, ehemaliger Professor für allgemeine und Schweizer Geschichte an der Universität Genf, Jean Steinauer, Autor, Journalist und Leiter der Reihe «Archives de la SHCF» in Freiburg im

¹ François WALTER / Jean STEINAUER / Lorenzo PLANZI, *Land unter Strom. Elektrifizierung und Politik in der Westschweiz*, aus dem Französischen von Hubertus VON GEMMINGEN, Baden 2015, 206 S., Abb. Vgl. auch Groupe E, Neu erschienen: Land unter Strom (17.11.2015), <http://www.ee-news.ch/de/article/32405>, 6.7.2017.

² Nicole ZIMMERMANN, *Die FEW im Kraftfeld der Wirtschaft. Ein Jahrhundert der Zusammenarbeit*, Freiburg 1990. Das Werk resultierte aus einem Projekt der Forschungsstelle für Raumwirtschaft an der Universität Freiburg unter der Leitung von Prof. Gaston Gaudard.